Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 34 (2021)
Heft: [9]: Der Anfang einer Geschichte

Artikel: Der fernen Welt nah, der nahen Welt fern
Autor: Büchi, Christophe
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-965801

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der fernen Welt nah, der nahen Welt fern

Städtebau und Verkehrspolitik bemühen sich, Genf besser mit der französischen Nachbarschaft zu vernetzen. Dass das nicht so einfach ist, liegt an der komplexen Geschichte.

Text:
Christophe Büchi

Um die komplexen Beziehungen zwischen Stadt und Kanton Genf und der französischen Nachbarschaft zu verstehen, empfiehlt es sich, einen Blick auf die Landkarte zu werfen. Etwas springt einem sofort ins Auge: Die Topografie und die politische Karte passen überhaupt nicht aufeinander. Genf bildet eine Art schweizerischen Brückenkopf, der weitgehend von französischem Gebiet umgeben ist. Der Kanton teilt eine hundert Kilometer lange Grenze mit Frankreich, während die Landverbindung zur restlichen Schweiz lediglich vier Kilometer misst. Die Stadt Genf liegt am Rand eines Kessels, der im Nordwesten vom Jura und im Südosten von den Alpen begrenzt wird. Die Rhone durchquert diese Ebene in südwestlicher Richtung, zwängt sich durch eine Felsenenge und biegt dann nach Süden ab, um via Lyon dem Mittelmeer entgegenzufliessen. Fazit: Genf kehrt der Schweiz den Rücken zu und blickt Richtung Frankreich.

Noch eigenartiger ist der Grenzverlauf: Das Genferland, le Genevois, wird von einer politischen Grenze zerteilt, deren Logik nicht ersichtlich ist. Nirgends reicht sie bis zur Krete der umgebenden Berg- und Hügelzüge. Vielmehr schlängelt sie sich im Slalom durch die Ebene, folgt mal einer Hauptstrasse, mal einem Gewässer und zerschneidet etwa die ursprüngliche Siedlung der Gemeinde Veyrier oder die europäische Atomforschungsanlage CERN. Davon wird das Dorf Soral zwar verschont, doch zwischen dem Dorf und der Grenze verbleibt lediglich ein schmaler Streifen Land, der gerade mal für einige Gemüsegärten ausreicht. Nicht umsonst hat der Westschweizer Publizist Alain Pichard einmal geschrieben, Genf besitze die absurdeste Grenze Europas.

Im Grunde reicht das Genfer Umland weit in die französische Nachbarschaft hinein und schliesst französische Gemeinden wie Saint-Julien oder Annemasse mit ein; bei grosszügiger Betrachtung könnte man sogar das hochsavoyische Städtchen Annecy am gleichnamigen See zur Region Genf zählen. Genfs Land umfasst also nur einen Teil des Genferlands. Die politische Grenze trennt, was eigentlich zusammengehört. Oder bildlich gesprochen: Die Agglomeration Genf ist in ein Korsett geschnürt, das sie beim Atmen behindert. Die städtebaulichen und verkehrspolitischen Bemühungen der letzten Jahrzehnte sind ein einziger grosser Versuch, dieses Korsett abzulegen oder zumindest zu lockern und Genf besser mit der französischen Nachbarschaft zu vernetzen.

Geschichte einer Entfremdung

Bei diesen Bemühungen kommt den Genfern aber immer wieder ihre Vergangenheit in die Quere, die zu einem guten Teil die Geschichte einer kontinuierlichen Entfremdung zwischen der Stadt Genf und ihrer Umgebung ist. Die Cité am Ausfluss der Rhone aus dem Lac Léman war ursprünglich das Zentrum einer Region, die aus heutzutage genferischen, französischen und waadtländischen Besitzungen bestand. Das Bistum, über das im Mittelalter der Genfer Bischof als geistlicher und teilweise auch als weltlicher Fürst herrschte, erstreckte sich in westlicher Richtung bis nach Annecy. Nach und nach brachten die Grafen und später die Herzöge von Savoyen (die sich später Könige von Sardinien nennen durften) einen Grossteil der Region unter ihre Kontrolle. Dabei versuchten sie auch, sich in Genf festzusetzen, und die Bischofsstadt mit ihrer dynamischen Bürgerschaft musste um ihre Autonomie fürchten.

Die Reformation 1536 war eine Zäsur in der Genfer Geschichte. Genfs reformfreundliche Partei, deren Anhänger als ‹Eidguenots› bezeichnet wurden (woraus der Ausdruck ‹Hugenotten› hervorging), gewann die Oberhand, schaffte die Messe ab und vertrieb den mit Savoyen sympathisierenden Bischof. Der französische Reformator Jean Calvin krempelte den Stadtstaat zu einer reformierten Theokratie um. Genf entwickelte sich zum ‹protestantischen →

Blick auf die Überbauung Pont-Rouge von Pont 12 Architectes und das Entwicklungsgebiet Praille-Acacias-Vernets (PAV).

In einer verglasten Brücke überquert die CEVA die Arve.

→ Rom› und zu einer kleinen, aber feinen Weltstadt, deren Ruf und Einfluss nach ganz Europa ausstrahlte. Die Stadt wurde zu einem Zufluchtsort für Tausende von verfolgten Protestanten aus Frankreich, Italien und anderen Ländern. Die Reformation veränderte Genfs Verhältnis zu seiner Nachbarschaft grundlegend. Die stolze Republik Genf verschanzte sich hinter Festungsmauern und riegelte sich von der katholisch gebliebenen Umgebung ab. Sie war jetzt ein Bollwerk, das ganz von savoyischem Gebiet umgeben war, mit dem sie nichts mehr zu tun haben wollte und das sie als Bedrohung empfand. Die Nachbarn waren sich fremd geworden.

Mit der Reformation begann aber auch die Öffnung Genfs und der ‹esprit de Genève›, der eines Tages zum Roten Kreuz, zum Genfer Völkerrechtsabkommen, zur Völkerbunds- und zur UNO-Stadt Genf führen würde. Und es entstand jenes Paradox, das die Geschicke dieses Stadtstaats bis heute bestimmt: Genf steht der fernen Welt nah und der nahen Welt fern.

Escalade und französische Okkupation

Nach der Reformation versuchten die Herzöge von Savoyen noch einige Male, sich den stacheligen Stadtstaat Genf einzuverleiben. Ein letzter Versuch wurde im Dezember 1602 unternommen, von den Genfern jedoch abgeschmettert. Der Legende nach soll eine Genfer Matrone mit dem unrepublikanischen Namen Mère Royaume einen Topf mit heisser Gemüsesuppe über die auf Leitern an der Stadtmauer hochkraxelnden Savoyer – grösstenteils italienische Söldner – geleert und damit das Signal zur Abwehr gegeben haben. Die sogenannte Escalade wird bis heute mit einem riesigen Volksfest am 12. Dezember gefeiert. Zu diesem Anlass wird auch die Genfer Hymne mit nicht weniger als 68 Strophen gesungen, die in lokalem Patois das heroische Geschehen rapportieren. So lernt auch heute noch jedes Genfer Schulkind, wie die Genfer die Savoyer besiegt haben – während Lehrerinnen und Lehrer sich bemühen, den Kindern Sympathie für andere Kulturen zu vermitteln, wird ihnen gleichzeitig der Schrecken vor den bösen Savoyards eingeimpft. Natürlich sollte man solche Erzählungen nicht überbewerten; wohlmeinende Lehrkräfte geben sich alle Mühe, den Kindern zu erklären, dass das alte Geschichten seien. Aber Spuren hinterlässt das patriotische Narrativ doch. So erzählte mir ein Genfer Bekannter, er sei mit seiner kleinen Tochter beinahe von einem Auto mit französischem Nummernschild umgefahren worden. Im Schreck habe das Mädchen ihn gefragt: «War das ein Savoyard?»

Die Beziehungen zum savoyischen Nachbarn normalisierten sich nach und nach. In der Folge wurde Frankreich zur Hauptgefahr für Genfs Unabhängigkeit. 1601 war das nördlich von Genf gelegene Pays de Gex zum Königreich Frankreich gekommen, und der reformierte Stadtstaat erhielt einen neuen, höchst unbequemen und mächtigen Nachbarn. Nach der Französischen Revolution kam die Katastrophe: 1793 okkupierten französische Truppen sowohl Genf als auch das Königreich Sardinien-Savoyen. Die vormalige Cité de Calvin wurde zum Hauptort des französischen Département du Léman, das einen Grossteil der Region umfasste. Damit war die Einheit zwischen der Stadt Genf und ihrer Umgebung zwar wiederhergestellt, aber zu einem denkbar hohen Preis: der Degradierung Genfs zur französischen Provinzstadt.

Genf wird eidgenössisch

Nach dem Sturz Napoleons folgte ein weiterer epochaler Einschnitt: Am Wiener Kongress 1815 wurde der Beitritt Genfs zur Eidgenossenschaft beschlossen. Die Helvetisierung ging mit einer Ausweitung des Genfer Territoriums einher: Dem neuen Kanton Genf wurden einige französische Gemeinden am rechten See- und Rhoneufer zugesprochen, etwa Versoix. Mit diesem zwischen Genf und Nyon gelegenen Städtchen erhielt der Kanton einen Landkorridor zur Waadt. Mitunter aus militärstra-

tegischen Gründen wollte man eine Landverbindung zur Schweiz sicherstellen. Zudem wurde Genf zwecks Arrondierung seines Territoriums eine Reihe von savoyischen Gemeinden am linken Ufer zugesprochen, etwa das Städtchen Carouge, das vom König von Sardinien neu errichtet worden war, um die Genfer zu ärgern. Insgesamt wurde die Erweiterung des Kantonsgebiets zurückhaltend betrieben, nicht zuletzt, weil die reformierten Genfer nicht zu viele katholische Einwohner aufnehmen wollten. So entstand die eigenartige Grenze, die die Region zerschneidet.

Die Folgen der Jahre 1815/16 waren tiefgreifend. Genf verlor seine exklusiv reformierte Identität und wurde zu einem konfessionell gemischten Gebiet. Der Kanton war kein Stadtstaat mehr; er zählt seither 45 Gemeinden. Und Genf war nicht länger eine von Feinden umgebene Enklave, sondern der Westzipfel der Schweiz. Das Verhältnis zur französischen Nachbarschaft blieb distanziert. Durch die Hinwendung zur Schweiz wurde Genf seinem Umland gar noch mehr entfremdet. Die rasante Industrialisierung im 19. Jahrhundert führte in der Calvin-Stadt, die keine mehr war, zu einer starken Zuwanderung vor allem aus katholischen Kantonen wie Wallis, Freiburg und Luzern. Mit der Schaffung des Bundesstaats 1848 wurde der inzwischen freisinnig dominierte Kanton zusätzlich helvetisiert: Genf blickte jetzt nach Osten.

1860 wurde Savoyen von Frankreich annektiert. Das hatte auch für den Kanton Genf gravierende Folgen, der jetzt nicht mehr zwei, sondern nur noch einen einzigen mächtigen Nachbarn hatte, nämlich Frankreich. Um diesen Anschluss für die Savoyer und die Genfer etwas erträglicher zu machen, wurde ein Teil von Hochsavoyen und des Pays de Gex zu Freizonen erklärt. Das sollte den wirtschaftlichen Verkehr erleichtern. Französische Bauern konnten ihre Güter zollfrei nach Genf bringen; umgekehrt eröffnete die Genfer Industrie in den ‹zones franches› etliche Niederlassungen, um der Platznot in der Stadt zu entgehen. So entwickelte sich beispielsweise das savoyische Bauerndorf Annemasse zu einem periurbanen Industrieort. Das führte nach und nach zu einem regen Pendlerverkehr von Genf in Richtung Frankreich. Als Frankreich die Freizonen am Ende des Ersten Weltkriegs weitgehend aufhob, versiegte dieser Grenzgängerstrom. Die rasante Entwicklung der internationalen Stadt Genf und ihres Finanzplatzes kehrte die Verhältnisse in den vergangenen Jahrzehnten um: Heute pendeln mehr als 80 000 Grenzgängerinnen und Grenzgänger täglich von Frankreich nach Genf.

Verzahnung ohne Annäherung

Der wirtschaftliche und demografische Austausch hat sich in den letzten Jahrzehnten beschleunigt: Gross-Genf, la Grande Genève, ist längst zu einer transnationalen Agglomeration geworden. Verbesserte Verkehrswege und der Autoboom führten zu einem Anschwellen des Grenzverkehrs in beide Richtungen. Die Franzosen fahren nach Genf, um zu arbeiten; die Genfer fahren nach Frankreich, um einzukaufen, Ski zu fahren oder zu wandern. Eine Ur-Genferin aus meinem Bekanntenkreis bringt es auf den Punkt: «Ohne das französische Umland würden wir ersticken. Es ist alles so beengt. Selbst unser Hausberg, der Salève, liegt auf französischem Boden.» Mehr und mehr wandern die Genferinnen und Genfer auch in die französische Nachbarschaft aus, um sich dort niederzulassen und von den tieferen Miet- und Bodenpreisen zu profitieren.

Diese Verzahnung hat aber nur beschränkt zu einer geistigen Annäherung geführt. Die Differenzen zwischen den Genfern und ihren Nachbarn bestehen weiterhin. Zwar spielen die konfessionellen Unterschiede, die einst so wichtig waren, nicht mehr die gleiche Rolle wie früher. Aber die Genfer und die Franzosen unterscheiden sich auch heute noch grundlegend – nicht zuletzt in der Art der Kommunikation. Sie sprechen zwar, oberflächlich betrachtet, die gleiche Sprache. Deren Gebrauch, der Sprachrhythmus, der Akzent, das Sprechtempo sind aber grundverschieden. Die Sprachbarriere ist fast so hoch wie zwischen Deutschschweizern und Deutschen. Pointiert gesagt: Genfer und Franzosen sind durch ihre gemeinsame Sprache getrennt. Auch die Unterschiede in der politischen Kultur sind zwischen Frankreich und Genf, ja der ganzen Westschweiz, nach wie vor riesig und gestalten den Dialog und erst recht die regionale Zusammenarbeit trotz gutem Willen sehr schwierig.

Genfer Malaise

Natürlich gibt es durchaus gut und ernst gemeinte Versuche, zusammenzuarbeiten und sich menschlich näherzukommen. Am Festival de la Bâtie, einem grossen Fest der Genfer Alternativkultur, sind Künstlerinnen und Künstler von beidseits der Grenze beteiligt. Auch die zahlreichen Institutionen, die sich mit regionalen Kooperationen beschäftigen, sind ein Zeichen dafür, dass man die Zukunft gemeinsam meistern will. Aber die alten Trennungen bleiben bestehen – und neue kommen dazu. Die enorme wirtschaftliche Entwicklung Genfs seit dem Zweiten Weltkrieg hat die Wohlstandskluft zwischen der reichen Kernstadt und der weniger reichen Region noch vertieft, auch wenn das französische Umland sich ebenfalls stark entwickelt hat. Die französischen Gemeinden rund um Genf bilden nicht etwa einen Speckgürtel, sondern eher einen populären Vorhof der Kernstadt. Das soziale Gefälle verstärkt das gegenseitige Misstrauen. Viele Genfer schauen auf ihre weniger begüterten Nachbarn hinab und fürchten sich vor Kleinkriminellen aus den plebejischen Banlieues von Annemasse. Das Unbehagen findet seinen schrillen Ausdruck in der Grenzgängerpolemik gewisser Genfer Parteien. Die Genfer betrachten die Menschen aus der französischen Nachbarschaft zwar nicht mehr wie einst die Savoyards, die ihre Unabhängigkeit bedrohten. Aber Sympathie für die ‹cousins› jenseits der Grenze ist im Allgemeinen wenig zu spüren. In den französischen Gemeinden wiederum regt sich Unmut über die reichen Genfer, die die Grundstückspreise und die Mieten in die Höhe treiben.

Die kommenden Jahre werden zeigen, ob Infrastrukturanlagen wie die CEVA dazu beizutragen können, das gegenseitige Missbehagen zu mindern. Wird wieder zusammenwachsen, was einst zusammengehörte? Dass bei der Eröffnung der CEVA im Dezember 2019 Frankreichs Eisenbahner gerade wieder einmal streikten und die zur Feier angereisten Schweizer Behördenvertreter weitgehend unter sich blieben, mahnt vor übertriebenen Hoffnungen. Und die Corona-Pandemie zeigt, dass ein entgrenztes Europa und eine geeinte Grande Genève in weiter Ferne liegen. Es bleibt ein schwieriges Unterfangen, Barrieren zu überwinden, die im Lauf einer fünf Jahrhunderte alten Geschichte errichtet wurden. ●

In Erinnerung an Philippe Gardaz (1947–2018), einen feinen Kenner kantonaler Vielfalt.

Der Journalist und Buchautor Christophe Büchi war von 2001 bis 2014 Westschweiz-Korrespondent der NZZ. Seither ist er als freier Publizist tätig. Er lebt in Lausanne und Champéry VS.